

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Lanchaer Str. 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Pettzelle oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lanchaer Straße 10/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Nichts gelernt und nichts vergessen!

* Leipzig, 22. November.

Das Kompromiß in Sachen des Hungertarifs ist noch immer nicht ans Tageslicht gekommen, obgleich sich von Tage zu Tage die Anzeichen mehren, daß es, wenn auch vielleicht noch nicht formell abgeschlossen, so doch im Wesen der Sache fertig ist. Als die eigentliche Schwierigkeit, die dabei noch überwunden werden muß, haben wir schon die Verteilung der mit ihm verknüpften moralischen und politischen Reizenblamage auf seine einzelnen Teilnehmer bezeichnet, und es scheint, als ob man hiergegen ein Hausmittelchen entdeckt hat, ein sehr altes und sehr schäbiges, aber in mancher Beziehung noch immer probates Hausmittelchen: nämlich eine allgemeine Heze gegen die Sozialdemokratie.

Die Kreuzzeitung und ähnliche Organe erklären ganz offen: die Brotwucherer müssen sich einigen, damit die Sozialdemokratie nicht den Triumph einheimen kann, den Brotwucher zum Scheitern gebracht zu haben. Man verwandelt ein ruchloses Attentat auf den Magen der großen Volksmasse in ein frivoles Attentat der Sozialdemokratie auf den Parlamentarismus und droht mit der Beseitigung des allgemeinen Wahlrechts und dergleichen Dingen mehr. Sekundiert werden diese Angriffe von der entgegengesetzten oder scheinbar entgegengesetzten Seite her, indem Herr Eugen Richter und seine Gefolgschaft ihre elende Taktik mit der Behauptung zu bemänteln suchen, daß die Sozialdemokratie durch ihr unüberlegtes Drauflosgehen die staatsmännische weise Politik des Liberalismus lahmgelegt und dem Brotwucher, der sonst verloren gewesen wäre, nun doch zum Siege verholfen haben. So wird von rechts und von links her die allgemeine Heze gegen den „Umsturz“ vorbereitet, unter deren betäubendem Lärm die bürgerlichen Parteien ihre eigenen Sünden in Vergessenheit bringen wollen, die einen ihre unerfällliche Habgier, die anderen ihre unausstrotzbare Feigheit.

Es ist nun freilich so wenig die erste Heze dieser Art, wie es die letzte sein wird. Bisher ist die sozialdemokratische Partei aus jeder solchen Heze mit verstärkter Kraft hervorgegangen. Das wird auch diesmal nicht anders kommen, und wenn die Gegner nun einmal nicht aufhören können, die nötige Agitation für uns zu besorgen, so muß das uns um so lieber sein. Immerhin aber, so alt und schäbig dies Hausmittelchen der bewußten und unbewußten Reaktion sein mag, so ist es in mancher Beziehung noch immer probat, nämlich indem es den noch unaufgeklärten Volksmassen das Wesen der Sozialdemokratie verunkelt. Jedoch gerade dadurch, daß wir diesen Volksmassen die Stumpfheit der

gegen uns gerichteten Vorwürfe aufdecken, machen wir aus dem Angriff auf unsere Position vielmehr ihre Verstärkung.

Es trifft sich nun, daß die Anfänge der neuesten Heze gegen die Sozialdemokratie mit einer historischen Erinnerung zusammenfallen, durch die sie trefflich beleuchtet werden. Am 17. November 1862, also vor gerade vierzig Jahren, hielt Lassalle in einem Berliner Bezirksverein seinen Verfassungsvortrag: Was nun? Daran definiert er den preussisch-deutschen Scheinkonstitutionalismus wie folgt: „Der Absolutismus erklärt eine Verfassung, in welcher er die Rechte des Volkes und seiner Vertreter auf ein winziges, von keiner realen Garantie gesichertes Minimum reduziert und durch welche er also von vornherein den Volksvertretern teils die Möglichkeit, teils die Lust benimmt, eine selbständige Stellung gegen ihn einzunehmen. Jeden Versuch der Abgeordneten, den Willen des Volkes gegen die Regierung zur Geltung zu bringen, brandmarkt er unter dem Namen: parlamentarische Regierung — als ob nicht in der That im parlamentarischen Regieren und nur in ihm das Wesen einer jeden wahrhaft konstitutionellen Regierung bestände. Endlich behält er sich innerlich vor, falls dennoch einmal die Volksvertretung zu einem unabhängigen, mit dem Willen der Regierung nicht mehr übereinstimmenden Votum sich entschließen sollte, das selbe wie nicht ergangen zu betrachten, gleichwohl aber immer das äußere Schaugepränge konstitutioneller Formen ruhig beizubehalten. So wie der Absolutismus diesen Schritt gethan hat, sich als Scheinkonstitutionalismus zu konstatieren, hat er einen großen Vorteil erreicht und seine Existenz auf unbestimmte Zeit verlängert.“

Lassalle fährt dann weiter aus, wenn der Absolutismus in seiner alten unverhüllten Weise fortexistieren wollte, so würde er nicht auf eine lange Lebensdauer rechnen können. Der ausgesprochene, allseitig erkannte und erkennbare Widerspruch zwischen ihm und dem gesellschaftlichen Zustande würde seinen Sturz zur unausgesetzten, fortwährenden Parole der Gesellschaft machen. Die ganze Gesellschaft würde durch die Natur der Sache selbst gleichsam nichts anderes als eine große Verschwörung zum Sturze ihrer Regierungsform sein. Eine solche Situation könne keine Regierung auf gar lange Zeit aushalten. „Der Scheinkonstitutionalismus ist also durchaus nicht eine Errungenschaft des Volkes, sondern im Gegenteil nur eine Errungenschaft des Absolutismus und die erheblichste Verlängerung seiner Lebensdauer. . . . Dieser Lüge und ihrer Macht gegenüber besteht das absolute, das schlechtin siegreiche Mittel notwendig in der Aufdeckung dieser Lüge; es besteht einfach darin, daß dieser Schein zerstört, die Fortsetzung der beherrschenden Form unmöglich gemacht und hierdurch ihre irreführende Wirkung auf Arethi und Plethi abgeschnitten

wird. Es besteht darin, die Regierung zu zwingen, der Verhüllung zu entsagen und sich auch formell vor aller Welt als das zu zeigen, was sie ist: als absolute Regierung.“ Und so nennt Lassalle als das unfehlbare Mittel der politischen Taktik mit einem Worte Fichtes das „Ausprechen dessen, was ist“.

Wie sehr seine Ausführungen auf die heutige politische Situation zutreffen, leuchtet ein. Das Wehegeschrei des Herrn Eugen Richter über die rücksichtslose Taktik der Sozialdemokratie, die immer „auspricht, das was ist“, entspricht der Thatsache, daß die Reichsverfassung die Rechte des Reichstags auf ein winziges, von keiner realen Garantie gesichertes Minimum beschränkt und den Matadore des bürgerlichen Parlamentarismus die Möglichkeit, wie namentlich auch die Lust benimmt, eine selbständige Stellung gegen die Regierung einzunehmen. Statt das winzige Maß von Rechten, das der Reichstag besitzt, ernsthaft auszunützen, um sich dadurch ein größeres Maß von Rechten zu erkämpfen, sagen jene Matadore wie die Kinder: Wir wollen nicht mit dem Schießgewehr spielen, das möglicherweise doch geladen ist. So halten sie den Schein des Konstitutionalismus aufrecht, ohne den heute der Absolutismus keinen Tag bestehen kann, während sie vor dem Wesen des Konstitutionalismus, der den Schwerpunkt der Macht von der Krone in das Parlament verlegt, ängstlich zurückweichen. In der That kann sich der Absolutismus keine zuverlässigere Stütze wünschen, als den Herrn Eugen Richter und sein Fährlein.

Aber auch auf das Treiben der Brotwucherer wirkt die Verfassungstheorie Lassalles helle Lichter. Diese Wiederwänner und namentlich ihre Krone und Stern, das ostelbige Junkertum, toben nicht gegen die Sozialdemokratie wegen deren angeblicher frivolen Attentate auf den Parlamentarismus, denn dieser Parlamentarismus ist ihnen selbst in der Seele zuwider, sondern weil die Sozialdemokratie „auspricht das, was ist“, weil sie aus dem scheinbaren Konstitutionalismus einen wirklichen Konstitutionalismus macht, weil sie die Rechte der Arbeiterklasse wirksam in der Volksvertretung vertritt. Hiernach sind übrigens auch die reaktionären Drohungen gegen das allgemeine Stimmrecht zu bemessen. Sicherlich möchten die Volksunterdrücker ihn heute lieber als morgen an den Kragen, aber solange dies Recht sich noch mit dem Scheinkonstitutionalismus verträgt, ja ihn ermblickt, indem es politisch rückständige Massen zu ihrer Verfügung stellt, solange werden sie sich hüten, mit dem Feuer zu spielen. Erst wenn die Arbeiterklasse der Waffe des allgemeinen Stimmrechts die Schärfe und Wucht gegeben hat, deren sie fähig ist, werden die herrschenden

Seuilleton.

Der Grabenhäger.

Roman von Wilhelm von Polenz.

So ritt der Grabenhäger denn spornstreichs nach Haus zurück.

Er fand den Gast genau so wie er ihn verlassen, nämlich bequem im Lehnstuhl zurückgelehnt, den wunden Fuß auf einem Stuhle liegend, seine Cigarette rauchend und in einem Buche lesend.

„Ihre Frau Gemahlin hat mir da was ganz Süßes gebracht, lieber Freund“ rief er dem Hausherrn entgegen. „Gottfried Keller heißt der Mensch, die Leute von Seldwyla, prächtig meiner Treu! das ist besser als die Zeitung, hat die Baronin gesagt. Charmant von ihr, so an mich zu denken — was?“

Er versenkte sich darauf wieder in die Lektüre, lachte gelegentlich laut auf, schlug sich aufs Knie und jodelte vor Vergnügen.

Kriebow blickte zum Fenster hinaus. Also Märchen war bei ihm gewesen in seiner Abwesenheit, hatte sich mit ihm unterhalten, hatte für ihn gesorgt. Er zitterte und bebte und mußte an sich halten, daß seine Hände nicht Griffe machten, irgend etwas zu vernichten.

Bei Tisch wurde die ganze Zeit von dem Buche gesprochen. Der Graf schwärmte davon, und die junge Frau wußte auch mancherlei über ihren Lieblingsdichter zu sagen, während Erich, dem Keller fremd war, und den jedes Wort, das zwischen den beiden fiel, verdros, stumm

und mit düsterer Miene dabei saß. Graf Ingelsbrunn ließ sich das nicht anfechten, er that, als merke er gar nichts; blieb in seiner jovialen Laune. Nichts war geeigneter, den Eifersüchtigen noch mehr in Verzweiflung zu bringen, als diese Unbefangenheit des Gastes, die er ihm als höhrende Impertinenz auslegte.

Mara war Erichs eigentümliches Wesen nicht entgangen, sie befragte ihn darüber, als sie abends mit ihm allein war.

Er schämte sich, ihr die Wahrheit zu sagen. Den klaren Augen seiner Frau gegenüber wollte sich der Verdacht nicht auf die Zunge wagen. Nein, es war wirklich zu ungeheuerlich; sie würde das gar nicht verstehen. Er durfte ihr damit nicht kommen. — Und so murmelte er etwas von Neger, den er in der Wirtschaft gehabt habe.

Tags darauf das nämliche: Der Gast im Lehnstuhl mit seinem Buche, bei dem er sich köstlich zu unterhalten schien, der Hausherr ihm gegenüber Grillen fangend. Märchen, die wie gewöhnlich ihren Hausfrauengeschäften nachging, kam hin und wieder mal nach den Herren zu sehen. Dann empfing sie der Graf mit einem: „das ist halt zu prächtig, Gnädige! Das muß ich Ihnen vorlesen!“ — und dann las er.

Kriebow sah in alledem nur Komödie. Auf diese Weise sollte er sicher gemacht werden. Aber der Herr Graf sollte sich doch getäuscht haben, wenn er ihn etwa für harmlos hielt. Er blieb auf seinem Posten. Man würde ja sehen, wer es länger aushielt.

Als der Graf mit dem Buche fertig war, dehnte und streckte er sich voll Behagen, und meinte dann: „Wissen's, lieber Freund, es ist reizend bei Ihnen. Ausgezeichnet unterhalten habe ich mich, meiner Seelen! Aber ich habe eine große Bitte, lieber Freund, ich möchte sie bitten,

nehmen Sie mir's halt nicht übel, ich möchte Sie bitten: lassen Sie mich reisen. Sehen's, alles auf der Welt muß a End haben und wenn's noch so schön wär. Lassen Sie mich reisen, lieber Freund!“

Der Grabenhäger hatte eine dunkle Ahnung, daß die Worte des Grafen nicht frei seien von Ironie; aber in diesem Augenblick war ihm das äußerst gleichgültig. Der Mensch wollte reisen; ihm fiel ein Stein vom Herzen.

Von dem Momente an war seine schlechte Laune wie weggeblasen; er war der liebenswürdige Wirt von zuvor. Auch dem Grafen schien sein Fuß jetzt keine großen Schmerzen mehr zu bereiten; er konnte wieder gehen und stehen. Man verlebte nach einen gemütlichen Abend.

Der Zug, mit dem Graf Ingelsbrunn nach Berlin zurück wollte, ging im Vormittag. Vorher wollte er noch einige Aufnahmen machen, erklärte der Graf, er habe seinen Apparat mitgebracht. Er bat Mara, Haube und Schürze anzulegen, so und nicht anders wünschte er sie festzuhalten.

Kriebow brachte ihn zur Bahn. Er ließ Franzens fahren, um sich mit dem Scheidenden besser unterhalten zu können. Man hatte von alten Geschichten gesprochen, gemeinsame Erlebnisse waren aufgewärmt worden. Zwischen durch schwieg Graf Ingelsbrunn, er war auf einmal nachdenklich geworden. „Werden Sie mir's glauben, lieber Freund?“ sagte er, „manchmal kommt mir der Flirt schon höllisch sad vor.“

„Nanu!“ rief Kriebow, „das sagen Sie!“
„Ja! Ich weiß nicht, was es ist, ob's das Alter ist? Früher kannte ich das nicht, aber jetzt habe ich manchmal geradezu moralischen Magenjammer. Man hat nicht mehr die Unbefangenheit in Liebesdingen, wie ehemals,